

Herr Bundeskanzler, Sie haben sich nicht erst beim Bundeskanzleramt um Architektur gekümmert, sondern schon einige Male zuvor bei dem Thema zu Wort gemeldet. Steckt dahinter eine persönliche Neigung?

Nein, aber es gehört einfach zu den Aufgaben eines verantwortlichen Politikers. Ich hatte schon als Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz, ob ich wollte oder nicht, damit zu tun. Davor war ich als junger Fraktionsvorsitzender bei der Restaurierung der Dome in Speyer, Mainz, Worms und Trier mit Baufragen konfrontiert gewesen. Ich habe aber keine besondere Neigung oder Begabung auf diesem Gebiet. Ich kann mir Bauzeichnungen auch nicht sonderlich gut vorstellen. Später, als Oppositionsführer in Bonn, verfolgte ich mit großem Missbehagen die Selbstdarstellung der Republik. Sie war vielen zu provisorisch, manches zum Teil sehr einfach gehalten, wenn Sie beispielsweise an die Kranzniederlegungen im Beisein von Staatsgästen auf dem Bonner Nordfriedhof denken.

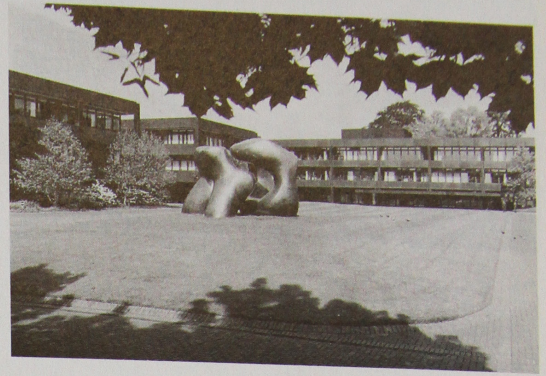
Als ich Bundeskanzler war, reifte die Entscheidung, ein Haus zur Darstellung der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zu errichten. So ist die Bonner Kunstmeile mit der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland und den anderen Museen entstanden. Es waren viele dagegen, weil es für sie – wie zu allen Zeiten – angeblich sozial vordringlichere Aufgaben gab. In Berlin sollte ein Museum für deutsche Geschichte nach dem Entwurf von Aldo Rossi entstehen. Die Grundsteinlegung fand auf dem Gelände des jetzt neugebauten Kanzleramtes statt. Auch kümmerten wir uns in den achtziger Jahren um den Umbau des Reichstages. Es gab ein sehr ansprechendes Modell von Gottfried Böhm. Es entstanden Pläne für einen neuen Sitzungssaal und eine neue Kuppel. Nach der Wiedervereinigung kamen wir zu der Überzeugung, dass das Zeughaus der bessere Ort für das Museum für deutsche Geschichte wäre.

Da haben Sie freihand leoh Ming Pei beauftragt.

Als es sich abzeichnete, dass das vorhandene Gebäude für ein Museum zu klein war, erinnerte ich mich an ein Treffen mit François Mitterrand. Wir pflegten uns in unserer sehr herzlichen Beziehung über die Politik hinaus auch über kulturelle Dinge auszutauschen. Wenn ich in Paris war, wollte ich immer gerne im kleinen Kreis Schauspieler, Schriftsteller oder Maler kennenlernen. Eines Tages begegnete ich bei dem großen Baumeister Mitterrand dem Architekten Pei, der den Louvre umgestaltet hatte. Seine Arbeiten überzeugten mich so, dass ich Pei für die Zeughauserweiterung vorschlug. Bundesbauminister Töpfer besuchte ihn daraufhin in New York. Pei lehnte zunächst mit dem Hinweis auf sein Alter ab. Aber er flog doch nach Berlin, sah sich um und besuchte mich anschließend in Bonn. Da machte er mir ein hinreißendes Kompliment. Er meinte, dass er den Auftrag eigentlich nicht mehr annehmen könne; aber dem wichtigsten Baumeister Europas dürfe er nichts abschlagen. Außerdem sei es ihm eine Ehre, in der unmittelbaren Nachbarschaft von Schinkel, den er für einen der größten Architekten überhaupt halte, zu bauen.

Mit Schinkel hatten Sie sich auch schon eingelassen.

Es gab eine Auseinandersetzung um Schinkels Neue Wache, die Tessenow in den zwanziger Jahren zum Gefallenenmahnmal umgebaut hatte. Die Diskussion darüber gehört zum Absurdesten, was ich auf diesem Gebiet erlebt habe. Es lagen nämlich überraschenderweise sehr viele Angebote an Exponaten für das Mahnmal vor. Eines Tages kam Christoph Stözl und zeigte mir eine Figur. Es handelte sich um eine Plastik von Käthe Kollwitz. Sie bewegt mich aufgrund des Schicksals meiner eigenen Familie sehr. Wir ließen die Plastik in vergrößertem Maßstab gießen und in der Neuen Wache aufstellen. Das löste einen Sturm der Entrüstung aus. Ich wurde wegen der Entscheidung hart kritisiert.



Bundeskanzleramt in Bonn, 1976

Doch es hat sich gezeigt: Die Gedenkstätte ist einer der meistbesuchten Plätze in Berlin.

In Bonn hatte Kanzleramtsminister Horst Ehmke 1972 ohne viel Aufhebens einen Wettbewerb für das Bundeskanzleramt ausgelobt. Nach der Fertigstellung 1976 soll Helmut Schmidt die Architektur der Planungsgruppe Stieldorf als „rheinische Sparkasse“ bezeichnet haben. Wie gefiel Ihnen das Haus?

Diese Schmähung habe ich nie verstanden. Ich habe nie ein böses Wort über das Haus verloren. Denn es war als Arbeitsstätte sehr praktisch, für die Mitarbeiter wie für mich. Ich hätte mir nur eine andere Außenansicht gewünscht. Die Farbgebung war sehr düster. Angeblich hatte man sie zur Tarnung gewählt. Die das Haus schlecht machen, wissen nicht, wovon sie reden. Denn sie haben das Haus nicht genutzt. Natürlich ist es jetzt für die neue Bundesrepublik zu klein. Bonn war provisorische Hauptstadt. Das kam auch im Understatement der Architektur zum Ausdruck.

Zuvor gab es ja schon Aufregung um den Kanzlerbungalow, mit dessen Bau Ludwig Erhard Sep Ruf beauftragt hatte, mit dem er wohl persönlich befreundet war.

Das Haus bekam doch nur gute Noten bei der Kritik.

Ja, sicher. Aber alle Leute, die das Haus öffentlich kommentierten, haben keine Stunde darin gelebt. Wer wie ich 16 Jahre drin gewohnt hat, kommt zu einer anderen Einschätzung. Ich hatte den Park des Kanzleramtes für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Aber der Bungalow war so einsehbar, dass man die Gardinen zuziehen musste, um sich der Blicke der Besucher zu erwehren. Um die Nutzung des Hauses kümmerte sich damals kein Bauherr, geschweige eine Hausfrau. Die Architektur an sich, vor allem in den Repräsentationsräu-



men, ist beachtlich. Das steht außer Frage. Doch das berührt den uralten Streit: Muss man sich um die Leute kümmern, die drin wohnen, oder um den Architekten, der sich nach der Einweihung verabschiedet und noch schnell ein paar Bilder machen lässt, die dann im „Baumeister“ veröffentlicht werden...!

Das Kanzleramt in Berlin, dessen Werden Sie bis zuletzt begleitet haben, spricht eine ganz andere Sprache. Es ist ein skulpturales, nobles, schweres, bisweilen rätselhaftes Monument, wie man es in der Baugeschichte kennt für die Repräsentation der Macht, die früher Kaiser, König und Kirche ausgeübt haben. Heute berufen wir uns auf eine „freiheitlich demokratische Grundordnung“. Ist da eine herrschaftliche Attitüde noch gerechtfertigt?

Da habe ich ein einfaches Gegenargument: Dann hätten Sie zuvor den Reichstag abreißen müssen. Denn der steht dem Kanzleramt mächtig gegenüber. Worum ging es in Berlin? Wir wollten dort so viel wie möglich von der alten Bausubstanz erhalten. So war mir ziemlich rasch klar, dass das Kanzleramt der einzige wirkliche große Neubau sein würde. Alles andere ist mehr oder weniger um- und ausgebaut worden. Ich war ein Vorkämpfer dafür, dass der Reichstag wieder eine Kuppel bekommt, die ihn als Solitär betont. Das Kanzleramt von Schultes/Frank war dagegen nie als Solitär geplant. Es ist der Abschluss des „Bandes des Bundes“. Daran haben wir immer festgehalten. Noch fehlt das „Bundesforum“ und die Wohnbebauung, also der städtebauliche Zusammenhang, der bis zum Lehrter Bahnhof reicht. Ich kann nicht erkennen, dass die Demokratie mit dieser Architektur zu gering geachtet wird.

Die Idee des Bundesforums kam von Schultes/Frank? Die gehörte nicht zur Wettbewerbsausschreibung?

Richtig, aber sie war gut, und deshalb haben wir sie mitgetragen, obwohl das Bundesforum mehr Geld kostet. Das Forum muss kommen, und es wird kommen. Es kann aber erst gebaut werden, wenn man das Kanzleramt und die Parlamentsbauten in der Realität gesehen hat. Deshalb haben wir die konkrete Planung zunächst zurückgestellt. Wir sind überzeugt, dass die Architektur nur zur Geltung kommen kann, wenn das Forum fertiggestellt ist. Wenn die Entscheidung in meiner Amtszeit hätte fallen können, wäre ich für das Forum gewesen.

Herr Bundeskanzler, Sie haben einmal gesagt, mit der Architektur des Kanzleramts solle der „Charakter unserer politischen Ordnung als der freiesten der deutschen Geschichte sichtbar“ werden. Was wäre, wenn Behnisch beim Wettbewerb Kanzleramt teilgenommen und gewonnen hätte?

Das ist reine Spekulation. Ich weiß gar nicht, ob sich Behnisch überhaupt beteiligt hätte. Es gab zwei erste Preise. Die anderen Preisträger, Krüger Schubert Vandreike, unterscheiden sich ja schon erheblich. Das Votum fiel nach den vorgenommenen Überarbeitungen am Ende eindeutig für Schultes/Frank aus. Hilmar Hoffmann, der auch zu meinen Beratern gehörte, hat das in seinen „Erinnerungen“ sehr klar beschrieben. Dort heißt es: „Dem Kanzler schien die Schultes'sche Synthese aus Geschichte und Gegenwart in ihrer ästhetischen Ausformung am gelungensten, Repräsentation ohne Pomp und Schnörkel, eine Art Weißes Haus für die deutsche Hauptstadt.“

Was dachten Sie, als Sie hörten, es gab zwei erste Preise: Jetzt bezahlen wir eine teure Jury, und die können sich nicht entscheiden, oder waren Sie froh, dass Sie noch mitwirken konnten, weil es eine Alternative gab?

Froh ist sicher der falsche Begriff. Ich bin für das eingetreten, was ich gut fand, und so ist es ja auch geworden.

War eine offene Entscheidung denn erwünscht? Man hörte, dass die Sachpreisrichter von der Jurysitzung nach draußen telefoniert haben. Sollten die sondieren und zwei Entwürfe entscheidungsreif vorlegen?

Mit mir haben sie jedenfalls nicht telefoniert. Das war eine Entscheidung allein in der Verantwortung der Jury. Da wurde kein Kanzlerwort erwartet.

Einige sahen ja eine Art „Marschritt-Architektur“ in dem Entwurf von Krüger Schubert Vandreike. Behnisch befürchtete, mit solchen Bauten könnten reaktionäre Tendenzen zurückkehren. War das auch ein Gesichtspunkt für Ihre Entscheidung?

Nein, das war nicht mein Eindruck von dieser Architektur. Aber wenn Architekten übereinander reden, ist das um keinen Deut anders, als wenn renommierte Politiker oder Theaterleute übereinander reden. Im Ernst: Der Bundespräsident residiert im Schloss Bellevue, der Bundesrat im Preußischen Herrenhaus. Darüber ist die Demokratie auch nicht eingestürzt.

Hat Ihnen spontan einer der beiden Entwürfe besser gefallen?

Ja, natürlich. Nachdem zwei erste Preisträger feststanden, wurden sie aufgefordert, ihr Wettbewerbsmodell zu überarbeiten. Dabei haben sich Schultes/Frank erheblich verbessert. Ihre Arbeit gefiel mir gleich.

Wie kam es zur Erhöhung des Leitungsgebäudes? Beim städtebaulichen Ideenwettbewerb war „das Band“ durchgehend gleich hoch.

In der Größenordnung wurde gegenüber der Wettbewerbsarbeit nichts mehr verändert, außer bei den Fenstern – halbrund statt rund – und bei der Symmetrie des Leitungsgebäudes. Diese überarbeitete Fassung war wesentlich überzeugender. Ich denke, wenn Schultes/Frank gleich beim Wettbewerb die überarbeitete Version abgegeben hätten, wären sie als eindeutige Sieger hervorgegangen.

Die Architekten haben großen Wert darauf gelegt, dass das Band des Bundes möglichst einheitlich wirkt. Deshalb war es ganz wichtig, dass das Kanzleramt nicht niedriger wird als die Gebäude, die Braunschweig vis-à-vis für die Abgeordneten baut. Deshalb war die ganze Planung an dieser städtebaulichen Konzeption ausgerichtet. Als wir aus Kostengründen und auch aus ästhetischen Überlegungen das Leitungsgebäude um zwei und die beiden Bürosparungen um ein Geschoss niedriger haben wollten, war Herr Schultes dezidiert dagegen, weil er dadurch nicht mehr die Höhe der Parlamentsbauten erreichte. Ob man das überhaupt gesehen hätte, sei einmal dahingestellt. Heute bestreitet niemand mehr, dass das Kanzleramt durch die geringere Höhe gewonnen hat. Es ist absurd, wenn in der Öffentlichkeit immer noch kritisiert wird, das Gebäude sei zu hoch. Das ärgert mich. Denn es waren doch wir in der Beratergruppe, die die Dimensionen erst reduziert haben. Außerdem sollte man sich der Fairness halber mal die Verwaltungszentralen von deutschen Konzernen vergegenwärtigen. Das Kanzleramt bleibt bewusst mit seiner Größe hinter den Parlamentsbauten zurück. Das entspricht dem Verhältnis der beiden Verfassungsorgane Bundestag und Bundesregierung.

Es gibt natürlich auch Kritiker, die mit ihrer Kritik überhaupt nicht die Architektur des neuen Kanzleramtes im Auge haben, sondern die, aus welchen Gründen auch immer, prinzipiell alles herabsetzen, was mit meiner Kanzlerschaft zu tun hat.

Im „Stern“ war zu lesen, Mitarbeiter von Gerhard Schröder hätten zum neuen Kanzleramt kommentiert: „Da zieht das Kohl’sche Machtprinzip ein.“

Sie sollten nicht übersehen: Der Bundeskanzler hat nach unserer Verfassung eine starke Stellung. Er bestimmt die Richtlinien der Politik. Wenn man das berücksichtigt, aber auch die vielfältigen Aufgaben des Kanzleramtes im Auge hat, dann ist das Gebäude in seinen Dimensionen durchaus angemessen.

Warum waren in der Beratergruppe keine Vertreter der Opposition dabei?

Es gab hierbei überhaupt keine parteipolitisch motivierte Zusammensetzung. Das sehen Sie daran, dass Hilmar Hoffmann zum Beratergremium gehörte. Er ist ein bekannter und kulturpolitisch profilierter deutscher Sozialdemokrat. Ich habe doch um Gotteswillen nicht gefragt, welcher Partei die Berater angehören.

Wie kamen Sie auf Barbara Jakubeit und Gustav Peichl?

Herrn Peichl kenne ich seit vielen Jahren aus Wien. Er hat interessante Landesstudios für den ORF gebaut. Er ist unbestreitbar einer der großen Architekten der Gegenwart. Ich kenne ihn noch als Präsidenten der Akademie der Schönen Künste. Seit unserer ersten Begegnung halte ich ihm gelegentlich im Scherz vor, dass sein Vorfahre uns viel Elend erspart hätte, wenn er Adolf Hitler bei der Aufnahmeprüfung in die Akademie nicht hätte durchfallen lassen. Die Geschichte wäre dann nämlich anders verlaufen. Herr Peichl beeindruckte mich mit der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik in Bonn. Die Architektur fand ich gut, und Peichl ist unter dem Kostenlimit geblieben und hat den Zeitplan eingehalten – was bei Bauten der öffentlichen Hand Seltenheitswert hat.

Frau Jakubeit kenne ich seit vielen Jahren, als sie noch Baudirektorin in Baden-Württemberg war. Sie baute das Schloss Bruchsal und das Schloss Gottesaue in Karlsruhe



um. Außerdem ist sie eine beeindruckende Frau, die mit Sachkenntnis und Leidenschaft ihre Arbeit vertritt. Als Präsidentin der Bundesbaudirektion hat sie gute Arbeit geleistet. Ich bedauerte sehr, dass Sie als Professorin nach Darmstadt ging, bevor sie als Senatsbaudirektorin das Bauge-schehen in Berlin in den kritischen Jahren mit enormem Mut voranbringen konnte. Sie besitzt einfach gesunden Menschen-verstand. Jetzt ist sie Bauchefin der Flughafen AG in Frankfurt am Main.

Aber die verantwortliche Gestaltung des Bundeskanzleramtes, um das noch einmal herauszustellen, war Aufgabe der Architekten. Der Bauherr war nur der Initiator, der mit seinen Beratern alle erdenklichen Ideen diskutierte.

Spürten Sie so etwas wie Vorfreude auf „Ihr“ Kanzleramt?

Nein, denn ich habe immer gesagt: Das ist nicht „mein“ Kanzleramt. Ich habe das Haus unter einem anderen Gesichtspunkt gesehen: Ich war und bin der Überzeugung, dass wir mit der deutschen Einheit und der Einigung Europas eine friedliche Zukunft haben werden. François Mitterrand sagte mir einmal: „Wir brauchen in Europa eine große Hauptstadt in einem großen Land, weit ostwärts des Rheins. Denn wenn die Erweiterung kommt, erhält Berlin eine ganz wichtige Funktion.“ Von diesem Gedanken bin ich bei allen Bau-maßnahmen ausgegangen. Berlin ist die Kapitale des größten europäischen Landes mit 80 Millionen Einwohnern. Es wird auf lange Sicht das politische Klima in Europa mit bestimmen. Deshalb muss es eine kulturelle Hochburg sein mit einem freundlichen, lebensfrohen Ambiente. Licht, Transparenz, Offenheit drückt sich sinnbildlich in der modernen Architektur des Kanzleramtes aus. Das finde ich demokratisch.

Wie groß war Ihre inhaltliche und zeitliche Anteilnahme?



An dem Gebäude habe ich sicher, soweit es mir die vielen Verpflichtungen erlaubten, maßgeblich mitgearbeitet. Das Kanzleramt ist die Visitenkarte der Republik. Es ist für viele Generationen gebaut. Deshalb habe ich großen Wert darauf gelegt, dass die Mitarbeiter ordentlich untergebracht sind und anständige Büros haben. Damit bin ich vielen auf die Nerven gegangen. Aber die Mitarbeiter sollen hier gerne arbeiten und das Gefühl haben, einen ganz wichtigen Job in der Zentrale der deutschen Politik zu tun. Deshalb haben wir mit den Architekten sehr um die Details gerungen.

Wären Sie in die Wohnung im Kanzleramt eingezogen?

Dort war gar keine Wohnung vorgesehen. Das ist eine der vielen falschen Wahlkampfbehauptungen. Ich war ein Gegner der Vorstellung, dass der Bundeskanzler in diesem Haus wohnt. Eine Familie mit Kindern kann dort nicht leben. Schon der Kanzlerbungalow in Bonn war mit der Maßgabe geplant worden, dass dort nie Kinder wohnen werden. Ich habe im Weißen Haus und andernorts gesehen, welche Folgen das hat, wenn Kinder in solchen Gebäuden leben müssen. In Berlin braucht der Kanzler eine Dienstvilla, in der eine normale Familie leben kann. Im Kanzleramt aber ist das ausgeschlossen. Herr Schröder hat jetzt erklärt, dass er dort einziehen werde. Warten wir es ab.

Der Bundeskanzler braucht in seinem Amtssitz lediglich eine Gelegenheit, um sich zu duschen, umzuziehen oder mal hinzulegen. Außerdem war es mein Wunsch, solche Annehmlichkeiten auch Staatsgästen anzubieten, um im Laufe eines Besuchsprogramms einmal pausieren zu können. In Berlin ist der Weg zum Hotel viel zu zeitraubend. Im Bonner Palais Schaumburg konnte ein Staatsgast arbeiten, telefonieren oder sich ausruhen. Mit-

terrand machte davon gerne Gebrauch. Wenn man jetzt im neuen Kanzleramt die hierfür vorgesehenen Räume nicht entsprechend nutzen würde, fände ich das einen Fehler.

Schultes/Frank haben viele Alternativen für die Fassaden entwickelt. Wie haben Ihnen diese narrativen Details gefallen? Und vor allem ihre polyglotte Herleitung, der Palast Ali Qapu in Isfahan...?

Das fand ich gar nicht schlecht. Wir haben lange über diesen assoziationsreichen Vorschlag mit der Weltesche Yggdrasil diskutiert. Doch das haben wir natürlich nicht weiter verfolgt. Ein Detail, das mir nicht gefällt, ist die sichtbare Nahtstelle zwischen der Sandsteinverkleidung und dem Sichtbeton unter dem Dachabschluss. Da haben sich wohl Einsparungen bemerkbar gemacht. Außerdem bin ich Herrn Schultes auf die Nerven gegangen mit meinem Vorschlag, wo immer möglich Holz zu verwenden. Da ist er jedesmal zusammengesackt. Ich hätte auch Parkett in meinem Büro bevorzugt, anstatt Teppichboden!

Einer meiner Vorschläge war es auch, für den Innenausbau die Landesinnungsmeister des Handwerks anzusprechen und die Sitzungssäle von den Bundesländern ausbauen zu lassen. Ich war überzeugt, dass sie sich an der Ausgestaltung beteiligt hätten, zumal es eine gute Werbung für sie gewesen wäre. Das hat Herr Schultes aber sicher als eine typische Kohl-Idee betrachtet.

Vielleicht hat er ein Stoiber'sches Zirbel-Stüberl befürchtet.

Das bayerische Handwerk kann auch anders. Aber beim Thema Holz waren wir uns nie einig. Doch Herr Schultes ist ja mit dem, was jetzt wird, auch nicht ganz zufrieden.

Wenn Sie heute am Kanzleramt vorbeikommen, was fühlen Sie? Ist das ein persönlicher Verlust, dass da drin Schröder wirtschaftet?

Nein, das empfinde ich nicht. Ich werde das Haus später mal besichtigen, zusammen mit meiner Frau, die sehr viel Praktisches beigesteuert hat. Ich bin von dem Gebäude völlig überzeugt. Wenn die Gesamtsituation fertig ist – und ich will gar nicht von der Geschichte reden –, werden die Menschen das Haus vielleicht für eine ungewöhnliche Architektur halten. Aber sie werden spüren, dass sich hier die Regierungszentrale der Bundesrepublik Deutschland befindet. Das ist das Kanzleramt und nicht ein Landratsamt. Es zeigt etwas von Deutschland. Das ist keine provisorische Architektur mehr.

Man hat im Bundestag Ende März über den deutschen Stolz debattiert. Gibt es so etwas wie „deutsche Architektur“? Und wenn ja: Dürfen wir darauf stolz sein?

Das sind zwei Fragen auf einmal. Mit dem ersten hätte ich Probleme. Die deutsche Architektur soll international einen Beitrag leisten. Andererseits gingen bei uns wichtige Aufträge an ausländische Architekten. Wäre beispielsweise das Museum für deutsche Geschichte an der im Spreebogen vorgesehenen Stelle gebaut worden, hätte es ein Italiener geplant. Jetzt baut ein Chinese dafür das Zeughaus um. Und ein Engländer war der Architekt für den Umbau des Reichstagsgebäudes. Ich bin stolz auf das, was wir hier in Berlin geschaffen haben. Ich bilde mir persönlich nichts darauf ein. Ich war in einer wichtigen geschichtlichen Phase aufgefordert, bei den Bauentscheidungen mitzuwirken. Dieser Herausforderung habe ich mich gerne gestellt.

Herr Bundeskanzler, danke für das Gespräch.

Den Bundeskanzler a.D. Dr. Helmut Kohl besuchte Wolfgang Bachmann.